

**Universität Hamburg**

Historisches Seminar

Hauptseminar NG: 54-321

Zur Sozialgeschichte von Katastrophen - Die Sturmflut 1962 und weitere Beispiele.

Wintersemester 2011/12

**„Erwarte Vollzugsmeldung“**

Das Krisenmanagement Helmut Schmidts während der Sturmflut 1962  
in der Selbst- und Fremdwahrnehmung

Vorgelegt von Peter Rose am 25. Mai 2012

## **Inhalt**

1. Einleitung.....	2
2. Die Sturmflutnacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 in Hamburg .....	4
2.1. Entstehung und Folgen der Flutkatastrophe .....	4
2.2. Ungenügende Maßnahmen zur rechtzeitigen Warnung der Bevölkerung.....	5
2.3. Koordination der Katastrophenhilfe und Einsatz der Bundeswehr .....	8
3. Helmut Schmidt als Leiter des Katastrophendienststabes in eigener Wahrnehmung.....	9
3.1. Eintreffen in der Polizeibehörde und erste Maßnahmen .....	9
3.2. Schmidt über den Bundeswehreinsatz während der Flutkatastrophe .....	11
4. Helmut Schmidts Krisenmanagement aus unterschiedlichen Perspektiven .....	13
4.1. Behördliche Teilnehmer der Lagebesprechungen über Senator Schmidt .....	13
4.2. Offiziere der Bundeswehr über das Auftreten des Zivilisten Schmidt.....	16
4.3. Krisenmanager Schmidt in der Beurteilung seiner Parteigenossen.....	18
4.4. Reaktionen des politischen Gegners auf Schmidts Krisenmanagement.....	19
4.5. Zeitgenössische Medienberichte zum Krisenmanagement Schmidts.....	22
5. Schlussbetrachtung .....	27
Verwendete Quellen und Literatur .....	31

## **1. Einleitung**

„Die Hansestadt Hamburg war führerlos und unfähig, einen Führer zu berufen, als die Sturmflut über sie kam. Der Führer berief sich selbst.“<sup>1</sup> Mit dieser journalistischen Zuspitzung leitete *Der Spiegel* knapp siebzehn Jahre nach dem Ende des deutschen Führerstaates und knapp drei Wochen nach der Sturmflut vom 16./17. Februar 1962 einen Bericht unter dem Titel „Herr der Flut“ ein. In dem umfangreichen Artikel wird die Leitung des bisher größten Katastropheneinsatzes in der noch jungen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland durch den damaligen Hamburger Innensenator Helmut Schmidt ausführlich geschildert: Der damals 43-jährige Schmidt zeigte sich als Krisenmanager während der Sturmflutkatastrophe in Hamburg „forsch, frech und furchtlos“ – er „ergriff die Macht“ und schickte etwa 25.000 Helfer in den Hilfseinsatz, von denen ein großer Teil Soldaten der Bundeswehr und der Bündnispartner waren.<sup>2</sup> Die „selbstgezimmete Befehlshaberstellung“ über diese Truppen kommentierte Helmut Schmidt damals so: „Sie sind mir nicht unterstellt worden, ich habe sie mir genommen.“<sup>3</sup> Niemand scheint Schmidts Autorität damals ernsthaft in Frage gestellt zu haben, obwohl er seine Kompetenzen und die gesetzlichen Bestimmungen eindeutig überschritten hat.

In den folgenden Abschnitten soll nun untersucht werden, wie Zeitgenossen das Krisenmanagement Helmut Schmidts während der Flutkatastrophe von 1962 wahrgenommen und bewertet haben. Dabei sollen – neben den behördlichen Teilnehmern der Lagebesprechungen im Krisenstab – auch einige der damals dort anwesenden Bundeswehroffiziere zu Wort kommen. Darüber hinaus soll versucht werden, die Beurteilung der Maßnahmen und Anordnungen des sozialdemokratischen Innensensors Schmidt zur Krisenabwehr durch Parteifreunde und politische Gegner näher zu beleuchten. Die Hinzuziehung zeitgenössischer Presseberichte soll einen Eindruck des Bildes vom Krisenmanager Schmidt geben, wie es der Öffentlichkeit damals vermittelt wurde. Schließlich werden die damaligen Eindrücke und späteren Erinnerungen von Helmut Schmidt selbst über seine Leitung des Katastrophendienststabes dargestellt und interpretiert. Bei der Betrachtung des Krisenmanagements von Helmut Schmidt aus unterschiedlichen Perspektiven soll der Frage nachgegangen werden, ob es damals auch kritische Stimmen zu Schmidts Leitung des Katastrophendienststabes gab – insbesondere bezüglich des rechtlich nicht abgesicherten Bundeswehreinsatzes. Weiterhin ist zu fragen, welche politischen und gesellschaftlichen Folgen die Art und Weise des Krisenmanagements des damaligen Hamburger Senators Schmidt möglicherweise gehabt hat.

---

<sup>1</sup> *Der Spiegel*, Nr. 10 vom 07.03.1962, S 26.f.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd., S. 28.

Auskunft zu dieser Fragestellung können zum einen die amtlichen und behördlichen Quellen geben, wie der Bericht über den Ablauf der Sturmflutkatastrophe des vom hamburgischen Senat einberufenen Sachverständigenausschusses<sup>4</sup> oder die Mitschriften der Bürgerschaftssitzungen wenige Tage nach der Sturmflut.<sup>5</sup> Auch Zeitzeugenberichte der damals beteiligten Akteure im Katastrophendienststab können differenzierte Aspekte zu dem damaligen Führungsverhalten von Helmut Schmidt liefern. Zeitzeugeninterviews, insbesondere die, welche Raymond Ley mehr als vier Jahrzehnte später mit Teilnehmern der Lagebesprechungen geführt hat, können trotz des relativ großen zeitlichen Abstands interessante Einblicke zu der damaligen Situation im Krisenstab geben.<sup>6</sup> Von den zahlreichen Biografien über das Leben und politische Wirken Helmut Schmidts genügen nur wenige wissenschaftlichen Standards. Als Ausnahmen seien hier stellvertretend die biografischen Arbeiten von Harald Steffahn<sup>7</sup>, Hartmut Soell<sup>8</sup> und Martin Rupp<sup>9</sup> genannt. Dennoch können die überwiegend eher populärwissenschaftlichen biografischen Darstellungen Helmut Schmidts einigen Aufschluss über die Art seines Handelns während der Sturmflut 1962 geben, da die Autoren teilweise auf persönlich mit Schmidt und seinen sozialdemokratischen Parteifreunden geführte Interviews zurückgreifen konnten. Die damalige Beurteilung seines Krisenmanagements durch die politischen Gegner wurde beispielsweise in einer Parteizeitschrift der Christdemokraten in Hamburg dokumentiert.<sup>10</sup> Nicht zuletzt spiegeln viele zeitgenössische Medienberichte die Außenwahrnehmung des Krisenmanagers Helmut Schmidt wider. Bevor nun die damalige Führung des Katastrophendienststabes durch Senator Schmidt aus den verschiedenen Blickwinkeln näher betrachtet werden soll, erfolgt zunächst ein Überblick über die verhängnisvolle Entwicklung in Hamburg während der Sturmflut im Februar 1962.

---

<sup>4</sup> Bericht vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg berufenen Sachverständigenausschusses zur Untersuchung des Ablaufs der Flutkatastrophe, Hamburg 1962.

<sup>5</sup> Bericht des Senats über die Hochwasserkatastrophe und die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1962, 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 95-103.

<sup>6</sup> Ley, Raymond (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut. Gespräche mit Zeitzeugen und Helmut Schmidt, Hamburg 2006.

<sup>7</sup> Steffahn, Harald: Helmut Schmidt, Hamburg 1990.

<sup>8</sup> Soell, Hartmut: Helmut Schmidt. 1918-1969. Vernunft und Leidenschaft, München 2003.

<sup>9</sup> Rupp, Martin: Helmut Schmidt. Politikverständnis und geistige Grundlagen, Bonn 1997.

<sup>10</sup> *Hamburger Monatsblatt*. März-, April- und Juli-Ausgabe 1962. Christlich-Demokratische Union, Landesverband Hamburg e.V. (Hrsg.), Hamburg 1962.

## **2. Die Sturmflutnacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 in Hamburg**

Durch die Sturmflut von 1962 wurden bis dahin nie erreichte Wasserstände auf der Elbe gemessen und die Deiche konnten einer derartigen Flut an vielen Stellen nicht mehr standhalten. Die letzte große Sturmflut von 1825 lag über vier Generationen zurück, so dass die Erinnerung in der Bevölkerung an diese Katastrophe weitgehend verblasst war. Außerdem wurden die Deiche nach dieser letzten Flutkatastrophe auf 5,70 Meter über Normalnull erhöht. Sehr präsent war der Bevölkerung aber noch die Zerstörung weiter Teile Hamburgs in den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs. Der Wiederaufbau der Stadt hatte 1962 bereits große Fortschritte gemacht und das „Wirtschaftswunder“ in der jungen Bundesrepublik sorgte auch in Hamburg dafür, dass die Bürger nach den Zerstörungen des Krieges durch ihre Arbeit in den Genuss eines steigenden Lebensstandards kamen. Technische Entwicklungen und ein blühendes, scheinbar perfekt organisiertes Gemeinwesen sorgten mit dafür, dass Gefahren durch Naturgewalten im Denken der Zeitgenossen nur noch eine untergeordnete Rolle spielten. Die Unterschätzung der Flutgefahr – die wahrscheinlich auch in der Entfernung Hamburgs zur Nordsee begründet lag – führte neben anderen Rahmenbedingungen mit dazu, dass die Stadt Hamburg die überwiegende Zahl der Opfer durch Folgen der Sturmflut von 1962 zu beklagen hatte. Einige Gründe für das Ausmaß dieser Flutkatastrophe auf hamburgischem Gebiet werden in den folgenden beiden Abschnitten dargelegt. Daran anschließend werden die Maßnahmen zur Koordinierung und Durchführung der Hilfseinsätze beschrieben.

### **2.1. Entstehung und Folgen der Flutkatastrophe**

Fast die ganze Woche vor dem Eintritt der Flutkatastrophe herrschten orkanartige Stürme vor.<sup>11</sup> Das für diese Stürme verantwortliche Sturmtief wurde von den damaligen Meteorologen „Vincinette“ – die Siegreiche – genannt. Schließlich erreichte der aus nordwestlicher Richtung kommende Orkan am Freitag, dem 16. Februar 1962, in Böen eine Windstärke bis 150 Kilometern pro Stunde und drückte die Wassermassen von der Nordsee in die Elbmündung, was zu einer bisher nicht erreichten Fluthöhe der Elbe und ihren Seitenarmen führte: Mehr als vier Meter über dem mittleren Hochwasser oder 5,70 Meter über Normalnull, gemessen am Pegel Hamburg-St. Pauli.<sup>12</sup> Das auflaufende Wasser führte zum Überfluten vieler Deiche und „fraß sie dann von der Rückseite her an“, was insgesamt mehr als 60 Deichbrüche

---

<sup>11</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 30.

<sup>12</sup> Ebd., S. 13.

verursachte.<sup>13</sup> Das Wasser strömte durch manche dieser Bruchstellen in mehreren Meter hohen Flutwellen und zerstörte mit seiner Gewalt selbst feste Gebäude. Insgesamt wurden etwa 151 km<sup>2</sup> Land überschwemmt – rund ein Fünftel des hamburgischen Staatsgebietes. Die durch Deich- und Dammbüche eingeflossenen Wassermassen von etwa 220 Millionen m<sup>3</sup> entsprachen etwa dem 60fachen Inhalt von Binnen- und Außenalster zusammen.<sup>14</sup> In den überfluteten Gebieten lebten an die 120.000 Menschen, von denen etwa 20.000 vorübergehend evakuiert werden mussten und 5.000 Menschen nach der Sturmflut eine neue Wohnung benötigten.<sup>15</sup> Wenn der Sturm und die damit verbundene Flutkatastrophe sich auch bis zu den beschriebenen Ausmaßen steigerte, so ist doch festzustellen, dass diese katastrophale Lage nicht mit der, anderen Katastrophensituationen eigenen, unerwarteten Plötzlichkeit entstanden ist, sondern sich – wegen der über 100 km Abstand Hamburgs von der Nordsee – mit einer Vorwarnzeit von mehreren Stunden langsam entwickelt hat.<sup>16</sup> Dennoch hat diese relativ lange Zeitspanne offenbar nicht ausgereicht, große Teile der Bevölkerung in den betroffenen Überflutungsgebieten rechtzeitig und angemessen vor der heraufziehenden Gefahr zu warnen, was in der traurigen Bilanz von 315 Toten durch die Folgen der Sturmflut auf dem Hamburger Staatsgebiet deutlich wird.<sup>17</sup> Es war von besonderer Tragik, dass die meisten Flutopfer unter denjenigen Menschen zu beklagen waren, die in der Folge des weniger als zwei Jahrzehnte zurückliegenden Zweiten Weltkriegs als Ausgebombte oder Vertriebene nur knapp mit dem Leben davon gekommen waren und in ihren eingeschossigen Behelfsheimen in den Hafendrandgebieten Wilhelmsburg oder Moorburg einen bescheidenen Neuanfang begonnen hatten.

## **2.2. Ungenügende Maßnahmen zur rechtzeitigen Warnung der Bevölkerung**

Während der Wasserstand der Elbe permanent anstieg und sich die Gefahrenlage damit weiter zuspitzte, saßen viele Familien ahnungslos vor den Fernsehgeräten<sup>18</sup> und schauten nach den 20 Uhr Nachrichten bis um 21.15 Uhr eine Folge der damals beliebten Serie „Die Familie

---

<sup>13</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 13.

<sup>14</sup> Ebd., S. 31.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Die Opferzahlen für Hamburg schwanken in den Quellen zwischen 312 und 315. Der offizielle Bericht des vom Senat eingesetzten Sachverständigenausschusses bilanziert, dass 312 Menschenleben als Opfer der Sturm- katastrophe zu beklagen sind, s. Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 33. Später veröffentlichte Quellen berichten über 315 Todesopfer, vgl.: Das dankbare Hamburg seinen Freunden in der Not. XVII Februar 1962. Hrsg. vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1962, S. 77.

<sup>18</sup> 1962 verfügte etwa ein Drittel aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland über ein Fernsehgerät, vgl. Stumberger, Rudolf: Fernsehen und sozialstruktureller Wandel, München 2002, S. 103. Die Einschaltquote dieser Serie lag um 75 Prozent. Vgl.: Moritz, Peter: Seife fürs Gehirn. Fernsehen im Serienalltag, Münster 1996, S. 85.

Hesselbach“<sup>19</sup> – der Titel dieser Folge lautete „Telefonitis“.<sup>20</sup> Währenddessen fand wegen der einsetzenden Sturmflut bereits ein reger Telefonverkehr zwischen den verantwortlichen Behörden und ihren Dienststellen sowie den Hilfsorganisationen statt – zunächst technisch noch einwandfrei.<sup>21</sup> Dennoch sind offenbar nicht alle Dienststellen unterrichtet und alarmiert worden, was zu diesem Zeitpunkt aber eher ein organisatorisches und kein technisches Problem war.<sup>22</sup>

Nach Angaben des Leiters der Abteilung V (Gezeiten, Astronomie, Zeitdienst) des Deutschen Hydrographischen Instituts (DHI), Regierungsdirektor Walter Horn, wurde für die Nachmittagstide zunächst ein Hochwasserstand von zwei, dann von 2,5 bis drei Metern über dem mittleren Hochwasser vorausgesagt. Gegen 19 Uhr stellten die Mitarbeiter des DHI fest, dass die Nachtflut wahrscheinlich eine Fluthöhe von drei Metern erreichen würde.<sup>23</sup> Horn rief dann um 20.25 Uhr beim Norddeutschen Rundfunk (NDR) an und bat darum, in die laufende Sendung eine Warnung vor einer "sehr schweren Sturmflut" einzublenden. Der NDR unterbrach daraufhin um 20.33 Uhr sein Mittelwellenprogramm und verlas in einer Pause des Symphoniekonzerts folgenden Text: „Für die gesamte deutsche Nordseeküste besteht die Gefahr einer sehr schweren Sturmflut. Das Nachthochwasser wird etwa drei Meter höher als das mittlere Hochwasser eintreten. Das folgende Mittagshochwasser wird nicht mehr so hoch eintreten.“ Die im nüchternen Jargon der Hydrographen vorgetragene Meldung enthielt demnach keinen ausdrücklichen Hinweis auf die Gefahrenlage für Hamburg und endete mit der scheinbar beruhigenden Vorhersage, dass das folgende Hochwasser bereits wieder niedriger sein werde. Horn befürchtete zudem, dass diese Warnmeldung kaum Gehör in der Bevölkerung finden werde, da im Rundfunk gerade Joseph Haydns „Schöpfung“ gesendet wurde, so dass wohl nur die Liebhaber klassischer Musik diese Meldung im Radio hörten. Außerdem saß ja ein großer Teil der Bevölkerung vor den Fernsehgeräten und ließ sich von „Familie Hesselbach“ unterhalten. Aus diesem Grund versuchte Horn dann gegen 21 Uhr mit den Verantwortlichen des Fernsehens zu telefonieren. Obwohl er von der drohenden Katastrophe sprach, dauerte es 20 Minuten, bevor er mit einem Mitarbeiter verbunden wurde, der sein Ersuchen um Durchgabe der Warnmeldung endlich entgegennahm. Erst um 22.15 Uhr wurde dann in der Tagesschau eine ebenso nüchterne Routine-Alarmmeldung gesendet, wie sie bereits im

---

<sup>19</sup> *Der Spiegel*, 9/1962, vom 28.02.1962, S. 20.

<sup>20</sup> *Hamburger Abendblatt*, Nr. 40, vom 16.02.1962, S. 9.

<sup>21</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 44.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> *Der Spiegel*, 9/1962, vom 28.02.1962, S. 19.

Radio durchgegeben wurde – lediglich mit einer inzwischen auf 3,50 Meter korrigierten Vorhersage des zu erwartenden Hochwasserstands.<sup>24</sup> Bereits kurz nach 21.00 Uhr war der Pegel Cuxhaven ausgefallen, so dass das DHI ab diesem Zeitpunkt nur zeitlich verzögert über die Entwicklung des Wasserstandes an der Elbmündung informiert war und somit die Berechnungen zum weiteren Verlauf der Flut erschwert wurden.<sup>25</sup>

Mit Böllerschüssen wurde versucht, die im Hafengebiet und Finkenwerder wohnende Bevölkerung vor den drohenden Hochwasserständen zu warnen – durch den Sturm konnte das Signal teilweise aber kaum wahrgenommen werden. Aus diesen Warnungen vor dem Hochwasser war auch nicht unbedingt zu folgern, dass eine Katastrophe eintreten würde. Um 0.00 Uhr wurde im Rundfunk ein Bericht über die Sturmflutlage gesendet, in dem auch erstmalig eine Überflutung im Hamburger Stadtgebiet erwähnt wurde.<sup>26</sup> Zu diesem Zeitpunkt begann das Wasser aber bereits über die Deiche zu schwappen. Die nächste Sturmflutmeldung des Rundfunks wurde erst um 4.38 Uhr gesendet, als in Hamburg schon über 50 Deiche gebrochen waren, tausende Menschen sich in einer lebensbedrohlichen Situation befanden und für Hunderte jede Warnung und Hilfe zu spät kam.<sup>27</sup>

Noch vor Mitternacht hatten Polizei und Feuerwehr in eigener Initiative die Bevölkerung vor der drohenden Hochwassergefahr zu warnen versucht. Als dann gegen Mitternacht die ersten Deiche überflutet wurden und schließlich brachen, fuhren Streifenwagen durch die von der Flut bedrohten Wohnsiedlungen und betätigen ihr Martinshorn um die Bevölkerung aufzuwecken und zu warnen. Wo es für die Polizeifahrzeuge zu eng wurde, liefen die Polizisten zu Fuß die schmalen Wege entlang und versuchten durch Schüsse aus ihren Dienstwaffen akustische Warnsignale zu geben. Vielerorts wurden diese Warnungen nicht richtig verstanden oder sind durch den orkanartigen Sturm schlicht untergegangen. Die Feuerwehr Hamburg gab Anweisung, die Sirenen so lange zu betätigen, „bis sie in Rotglut gerieten“.<sup>28</sup> Doch viele Sirenen konnten nicht mehr heulen, weil das inzwischen eingedrungene Wasser die Stromzufuhr unterbrochen hatte.<sup>29</sup> Die Sirenen in und um Wilhelmsburg – dem Überflutungsgebiet mit den meisten Opfern – waren durch das Hochwasser frühzeitig ausgefallen.<sup>30</sup>

---

<sup>24</sup> *Der Spiegel*, 9/1962, vom 28.02.1962, S. 20f.

<sup>25</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 14.

<sup>26</sup> Ebd., S. 39.

<sup>27</sup> Ebd., S. 40.

<sup>28</sup> Das dankbare Hamburg seinen Freunden in der Not. XVII Februar 1962. Hrsg. vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1962, S. 5.

<sup>29</sup> *Der Spiegel*, 9/1962, vom 28.02.1962, S. 26.

<sup>30</sup> Vgl. Anlage 4 des Bericht des Sachverständigenausschusses: Karte „Warnung und Alarmierung der Bevölkerung am 16./17. Februar 1962.“



### **2.3. Koordination der Katastrophenhilfe und Einsatz der Bundeswehr**

Die einzelnen Behörden waren zwar auf die Bekämpfung von Gefahren in ihrem jeweiligen Aufgabengebiet vorbereitet, aber für eine Katastrophe großen Ausmaßes waren keine weitergehenden Vorbereitungen getroffen worden – insbesondere im Hinblick auf eine zentrale Koordination der Katastrophenabwehr.<sup>31</sup> Auch eine Evakuierung der Bevölkerung war nicht vorgesehen, niemand ergriff folglich entsprechende Maßnahmen.<sup>32</sup>

Erst gegen 2.00 Uhr, als sich das Ausmaß der Katastrophe bereits abzeichnete, hatte der Kommandeur der Schutzpolizei begonnen, einen zentralen Katastrophendienststab aus verantwortlichen Beamten der unterschiedlichen Behörden zu bilden. Der Einsatzstab der Polizei regelte in den nächsten Stunden den Einsatz der eigenen Polizeikräfte und bat die Bundeswehr um die Entsendung von Schlauchbooten, Sturmbooten und Hubschraubern. Darüber hinaus wurden die Innenministerien von Niedersachsen und Schleswig-Holstein gebeten, Hilfsmittel und Hilfskräfte nach Hamburg zu entsenden.<sup>33</sup> Diesen ersten Ansatz zu einer zentralen Leitung der Katastrophenabwehr fand Senator Schmidt bei seinem Eintreffen am frühen Morgen des 17. Februar im Polizeipräsidium vor. Mit der Autorität des Senats ausgestattet, gelang es Schmidt in den nächsten Stunden die zentrale Leitung zu optimieren und eine effektive Katastrophenabwehr zu organisieren.<sup>34</sup>

Es waren zu diesem Zeitpunkt bereits einige Truppenverbände – allerdings nur zu einem kleinen Teil ausgerüstet mit Schlauch- und Sturmbooten – zur Rettung von Menschen in den Überflutungsgebieten im Einsatz.<sup>35</sup> Die eingesetzten Verbände forderten Verstärkung durch Spezialtruppen an und Senator Schmidt ließ gegen 9.00 Uhr Blitzferschreiben an die Wehrbereichskommandos I in Kiel und II in Hannover senden, mit der dringenden Bitte, dass Pioniere mit Schlauch- und Sturmbooten nach Hamburg in Marsch gesetzt werden. Weil Hubschrauber wegen des vorherrschenden Sturms eigentlich nicht starten durften, setzte Schmidt sich mit dem ihm bekannten Bundeswehrgeneral von Baer in Verbindung und drängte auf einen Einsatz der Hubschrauber ohne Rücksichtnahme auf die widrige Witterung.<sup>36</sup> Kurz darauf starteten dann die ersten Hubschrauber von den Militärflugplätzen Bückeburg, Celle und Rheine und begannen unmittelbar nach ihrem Eintreffen im Katastrophengebiet mit der Ret-

---

<sup>31</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 25.

<sup>32</sup> *Der Spiegel*, 9/1962, vom 28.02.1962, S. 21.

<sup>33</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 32f.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd., S. 36.

<sup>36</sup> Soell: Helmut Schmidt, S. 383.

tung von Menschenleben – obwohl bei diesen Windstärken eigentlich ein Flugverbot herrschte.<sup>37</sup>

Am 18. Februar, waren im Hamburger Katastrophengebiet bereits rund 6000 Soldaten von Bundeswehr und NATO im Einsatz. Zu diesem Zeitpunkt wurden 62 Hubschrauber, 142 Sturmboote, 156 Schlauchboote sowie 14 Schwimm-Lastkraftwagen und weiteres schweres Gerät dieser Einheiten eingesetzt.<sup>38</sup> In den nächsten Tagen waren dann insgesamt etwa 7800 Bundeswehrsoldaten und 85 Hubschrauber der Bundeswehr im Einsatz. Hinzu kamen NATO-Einheiten mit rund 1150 Soldaten und 50 Hubschraubern.<sup>39</sup> Ab dem 19. Februar bestand keine Lebensgefahr mehr für die noch vom Wasser eingeschlossenen Menschen, so dass am 20. Februar die ersten Kampftruppen abgezogen wurden. Alle Pionierverbände, Sanitätseinrichtungen und Einheiten zur ABC-Abwehr blieben weiter im Einsatz. Die letzten Truppenteile der Bundeswehr verließen im Einverständnis mit dem Senat am 3. März das Katastrophengebiet in Hamburg.<sup>40</sup>

### **3. Helmut Schmidt als Leiter des Katastrophendienststabes in eigener Wahrnehmung**

In diesem Abschnitt soll nun dargestellt werden, wie Helmut Schmidt selbst die Ereignisse in der Folge der Sturmflut vom Februar 1962 dargestellt und bewertet hat. Zunächst wird seine Lageeinschätzung und spätere Beurteilung der bereits eingeleiteten Maßnahmen zur Katastrophenabwehr durch die verantwortlichen Führungskräfte bis zu seinem Eintreffen in der Polizeibehörde beschrieben. Daran anschließend folgt Schmidts Bewertung des Bundeswehreinsetzes während der Flutkatastrophe.

#### **3.1. Eintreffen in der Polizeibehörde und erste Maßnahmen**

Ein Jahr nach der Sturmflut 1962 beschrieb Schmidt seinen ersten Eindruck von der katastrophalen Lage: „Viele Detailnachrichten waren schrecklich. Am schrecklichsten war, daß nur wenige solcher Nachrichten vorlagen, aus denen sich, wenn auch nur in groben Zügen, ein Gesamtbild hätte zusammenfügen lassen.“ Bei diesem Versuch einer Bestandsaufnahme wurde ihm aber schnell klar, dass es sich „um ein Unglück allergrößten Ausmaßes“ handelte und tausende Menschen „in höchster Lebensgefahr“ waren.<sup>41</sup> Es sei außerdem zu befürchten

---

<sup>37</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 37.

<sup>38</sup> Ebd., S. 37f.

<sup>39</sup> Ebd., Anlage 5, S. 99.

<sup>40</sup> Ebd., S. 38.

<sup>41</sup> Helmut Schmidt: Ein Tag, den ich nie vergesse, in: *Welt am Sonntag*, 17. Februar 1963. Zit. n.: Soell, Hartmut: Helmut Schmidt. 1918-1969. Vernunft und Leidenschaft, München 2003, S. 382.

gewesen, „daß die Gefahr für diese Menschen sich stündlich vergrößern könnte“, so Schmidt.<sup>42</sup>

In der Sturmflutnacht ist Helmut Schmidt von einer Innenministerkonferenz in West-Berlin mit einem Dienstwagen über die Transitstrecke durch die DDR – damals noch Landstraße – zurück nach Hamburg gefahren. Nach einer langen und wegen der widrigen Witterungsverhältnisse sehr anstrengenden Fahrt ist er gegen Mitternacht in seinem Haus im Hamburger Stadtteil Langenhorn eingetroffen. Zu Hause angekommen, traf Schmidt überraschenderweise befreundete Eheleute an, denen er „durch gefälschte Pässe oder Visa“ geholfen hatte „aus der DDR abzuhausen.“ Das unerwartete Wiedersehen wurde in dieser Nacht noch groß gefeiert.<sup>43</sup> Von den bereits brechenden Deichen und der Flutkatastrophe ahnte man im Hause Schmidt zu diesem Zeitpunkt noch nichts.<sup>44</sup>

In den frühen Morgenstunden des 17. Februar „um sechs oder um viertel nach sechs“ rief dann der Leitende Regierungsdirektor Werner Eilers bei Helmut Schmidt an und informierte den Senator kurz über die Lage. Schmidt setzte sich sofort in den Dienstwagen, der vor der Tür stand, und fuhr „wie ein Verrückter“ mit Blaulicht in die Innenstadt. Er hatte nach eigener Einschätzung maximal „acht Minuten gebraucht“, um von Langenhorn in die, etwa 15 Kilometer entfernte, Polizeibehörde am Karl-Muck-Platz zu gelangen, allerdings „unter Verletzung sämtlicher Verkehrsregeln.“ Nachdem er dort um 6.40 Uhr eingetroffen war, erkannte er schnell, „dass sich tatsächlich viele Menschen in unmittelbarer Lebensgefahr befanden.“ Um sich ein genaueres Bild von der Lage zu machen, habe er sich „einen Hubschrauber genommen und das Katastrophengebiet insgesamt abgeflogen.“ Schmidt bekam auf diesem Hubschrauberflug eine Vorstellung vom Ausmaß der Flutkatastrophe auf hamburgischem Gebiet und rechnete damit, dass es „bis zu 10000 Tote“ geben konnte.<sup>45</sup> Dass viele Menschen aus lebensbedrohlichen Situationen gerettet werden konnten, „lag ganz entscheidend an der tapferen Einsatzbereitschaft der zivilen und besonders der militärischen Helfer“, so stellte Schmidt rückblickend fest.<sup>46</sup>

Zu der Tatsache, dass die leitenden Beamten der Polizeibehörde ihren Chef – den Polizeisenator – nicht frühzeitig benachrichtigt haben, meinte Schmidt später, dass sich seine Beamten „sehr unzuweckmäßig“ verhalten haben: „Sie haben die Katastrophe eigentlich erst begrif-

---

<sup>42</sup> Helmut Schmidt im NDR-Interview, 17. Februar 1963.

<sup>43</sup> Interview mit Helmut Schmidt, geführt von Raymond Ley. In: Ders. (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut, S. 58.

<sup>44</sup> Ebd., S. 60.

<sup>45</sup> Interview mit Helmut Schmidt, geführt von Raymond Ley. In: Ders. (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut, S. 60.

<sup>46</sup> Schmidt, Helmut: Vierzig Jahre danach. In: Kenttemich, Wolfgang (Hrsg.): Die Jahrhundertflut. Das offizielle ARD-Buch zur Flutkatastrophe, München 2002, S. 192.

fen, als sie schon passiert war.“ Als er dann um 6.40 Uhr im Polizeigebäude eintraf, war sein Eindruck vom Einsatzstab: „Lauter aufgeregte Hühner.“ Niemand sei „auf die Idee gekommen, sich selbst in einen Hubschrauber zu setzen und sich das anzugucken.“ Die Einsatzleitung habe sich auf Berichte ihrer örtlichen Polizeiwachen oder -posten verlassen und versuchten daraus ein Lagebild zusammenzusetzen. Schmidt konstatierte: „Sie haben reagiert wie in einem Kriegsspiel, wie ein weit von der Front entfernter Stab, der sich in der Etappe ein Lagebild zusammensetzt“. Eine seiner ersten Maßnahmen sei es deshalb gewesen, sich selbst einen Lageüberblick zu verschaffen. Dann habe er Ferngespräche mit ihm bekannten hochrangigen Militärs der Bundeswehr und der NATO geführt – mit dem deutschen Admiral Rogge, den Befehlshaber des norddeutschen Wehrbereichs und mit dem amerikanischen General Norstad, Oberbefehlshaber für Europa – und um den Einsatz von Hubschraubern, Sturmbooten und Schlauchbooten nachgesucht. Weil er beide „zufällig“ aus seiner Zeit als Bundestagsabgeordneter im Verteidigungsausschuss kannte und weil sie ihn kannten und wussten, dass er kein „Phantast“ war, „haben sie sofort funktioniert.“ Das sei „ein Glücksfall“ gewesen, so Schmidt.<sup>47</sup>

### **3.2. Schmidt über den Bundeswehreinsatz während der Flutkatastrophe**

Helmut Schmidt habe zwar gewusst, dass die Bundeswehr damals gemäß Grundgesetz keine Legitimation und keinen Auftrag zu einem Einsatz im Innern hatte,<sup>48</sup> aber er habe sich in der damaligen Situation „um die Gesetze nicht gekümmert“ und „das Grundgesetz nicht angeguckt in jenen Tagen.“<sup>49</sup> Die Bundeswehr habe sich seiner „unbefugten Weisung unterstellt“ und die Hilfskräfte „haben gefährdete Menschen gegen ihren Willen aus ihren Wohnungen geholt.“<sup>50</sup> Er fühlte sich – unabhängig von der Gesetzeslage – allein durch „die bedrängende moralische Pflicht geleitet, Menschen aus unmittelbarer Lebensgefahr zu retten.“<sup>51</sup> Damals

---

<sup>47</sup> Schmidt: Vierzig Jahre danach., S. 62f.

<sup>48</sup> So lautete der Artikel 143 des Grundgesetzes in seiner Fassung vom März 1956 bis zum Juni 1968: „Die Voraussetzungen, unter denen es zulässig wird, die Streitkräfte im Falle eines inneren Notstandes in Anspruch zu nehmen, können nur durch ein Gesetz geregelt werden, das die Erfordernisse des Artikels 79 erfüllt.“

Vgl. <http://lexetius.com/GG/143>.

Artikel 79 GG besagt: „Das Grundgesetz kann nur durch ein Gesetz geändert werden, das den Wortlaut des Grundgesetzes ausdrücklich ändert oder ergänzt. [...] Ein solches Gesetz bedarf der Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder des Bundestages und zwei Dritteln der Stimmen des Bundesrates.“

Vgl. <http://lexetius.com/GG/79>.

<sup>49</sup> Interview mit Helmut Schmidt, geführt von Raymond Ley. In: Ders. (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut, S. 63. Vgl. auch: Helmut Schmidt im Gespräch mit Ulrich Wickert. In: Ott, Ullrich (Hrsg.): Mut zur Führung, Stuttgart, Leipzig 2008, S. 35.

<sup>50</sup> Schmidt, Helmut: Außer Dienst. Eine Bilanz, München 2008, S. 168.

<sup>51</sup> Schmidt, Helmut: Gewissen und Verantwortung des Politikers. In: Ders. u.a. (Hrsg.): Die Verantwortung des Politikers, München 2008, S. 64.

konnte er nicht erst prüfen, „was der Dienstweg für solche Fälle vorsieht“ meinte Schmidt später rückblickend.<sup>52</sup> Die Zusammenarbeit mit der Bundeswehr sei „nicht nur reibungslos, sondern ausgezeichnet“ gewesen, so berichtete Schmidt einige Tage nach der Sturmflut vor der Hamburger Bürgerschaft.<sup>53</sup> Schmidt stellte bereits einige Tage nach der Sturmflut fest, dass die Bundeswehr durch ihren Hilfseinsatz in Norddeutschland „in der öffentlichen Meinung einen psychologischen Durchbruch erzielt“ habe.<sup>54</sup>

Schmidt rechtfertigte sein damaliges Hinwegsetzen über Gesetze und Vorschriften später auch damit, dass „ein übergesetzlicher Notstand“ vorgelegen hätte. Jeder sei einverstanden gewesen, „dass angesichts einer solchen Bedrohung geltende Bestimmungen vorübergehend außer Kraft gesetzt werden mussten.“ Es hätten alle „an einem Strang“ gezogen und es gab „keine Unterstellungsprobleme“ – weder bei den militärischen Kräften noch bei den zivilen Behörden. Die Medien seien „hilfsbereit und nützlich“ gewesen, alle hätten „die Notwendigkeit unbürokratischer Zusammenarbeit“ verstanden.<sup>55</sup> Wenige Tage nach der Flutkatastrophe sagte Senator Schmidt, dass die Einsatzleitung „mit Absicht“ Medienvertreter „an allen Lagebesprechungen und allen Befehlsausgaben“ teilnehmen lassen hatte, damit sie die Bevölkerung durch die Medien zeitnah über den Verlauf der Katastrophen und die weiteren Planungen zur Katastrophenabwehr informieren konnten.<sup>56</sup> Schmidt meint, dass die Hamburger Flutkatastrophe auch lehre: „Solidarität macht stark.“<sup>57</sup>

Es hat Helmut Schmidt nach eigener Aussage „gefallen“, dass er bei der Flutkatastrophe nicht nur helfen wollte, „sondern auch tatsächlich helfen konnte“; dass er hilfreiche Entscheidungen treffen konnte und niemand ihn daran gehindert hat.<sup>58</sup> Er und die anderen verantwortlichen Politiker hätten Glück gehabt, nicht wegen ihrer Gesetzesverletzung angeklagt zu werden – dies sei „ein deutsches Wunder“, so Schmidt 45 Jahre nach den Ereignissen der Flutkatastrophe.<sup>59</sup>

---

<sup>52</sup> Helmut Schmidt im Gespräch mit Ulrich Wickert, S. 35.

<sup>53</sup> Stenografische Berichte: 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 100.

<sup>54</sup> Schmidt im Bayerischen Rundfunk, 28. Februar 1962. Zit. n. Soell: Helmut Schmidt, S. 388.

<sup>55</sup> Schmidt: Vierzig Jahre danach, S. 192f.

<sup>56</sup> Stenografische Berichte: 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 96.

<sup>57</sup> Schmidt: Vierzig Jahre danach, S. 195.

<sup>58</sup> Interview mit Helmut Schmidt, geführt von Raymond Ley. In: Ders. (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut, S. 69.

<sup>59</sup> Schmidt, Helmut: Gewissen und Verantwortung des Politikers, S. 64.

#### **4. Helmut Schmidts Krisenmanagement aus unterschiedlichen Perspektiven**

Der als Bonner Oppositionspolitiker der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) bekannt gewordene Schmidt – wegen seiner rhetorischen Fähigkeiten von politischen Gegnern teils despektierlich, teils aber auch bewundernd, „Schmidt-Schnauze“ genannt – hatte erst wenige Monate vor der Sturmflut das Amt des Hamburger Polizeisenators übernommen, mit dem Auftrag, in Hamburg eine neu zu schaffende Innenbehörde aufzubauen. Helmut Schmidt war zu dieser Zeit zwar nach Alter und Dienstzeit das jüngste Mitglied des Hamburger Senats, dennoch übernahm er unmittelbar nach seinem Eintreffen die Leitung eines improvisierten Krisenstabes und hatte „ganz außerordentliche Vollmachten“ bekommen.<sup>60</sup> In den folgenden Abschnitten soll nun versucht werden, die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Vorgehensweise von Schmidt und die unterschiedlichen Reaktionen und Bewertungen seines Krisenmanagements aus den verschiedenen Blickwinkeln nachzuzeichnen.

##### **4.1. Behördliche Teilnehmer der Lagebesprechungen über Senator Schmidt**

Der Leitende Regierungsdirektor und Beauftragte für den Katastrophenschutz Werner Eilers traf am 17. Februar um 5.30 Uhr im Polizeigebäude am Karl-Muck-Platz<sup>61</sup> ein, nachdem er gegen 4.30 Uhr telefonisch alarmiert worden war. Seine erste Frage vor dem Stab der Polizei war: „Wo ist der Senator?“ Eilers erinnerte sich später, dass im Polizeistab wohl die Auffassung vorherrschte, dass ein Politiker in dieser Situation nur stören konnte.<sup>62</sup> Kurz nach 6 Uhr rief Eilers dann bei Helmut Schmidt zu Hause an und erläuterte ihm kurz seinen aktuellen Kenntnisstand der Lage, worauf der Senator nur gesagt habe: „Ich komme sofort.“<sup>63</sup> Eilers hatte den Eindruck, dass mit dem Eintreffen Schmidts und dessen Übernahme der Einsatzleitung „System in die anlaufenden Hilfs- und Rettungsmaßnahmen“ kam.<sup>64</sup> Allerdings sei es nicht so gewesen, „dass der Mann der späteren Tat [...] auf ein Heer von Kopflösen getroffen wäre“.<sup>65</sup> Helmut Schmidts „große Kunst“ wäre es gewesen, „dass er die Mannschaft [...] motiviert hat.“<sup>66</sup> Mit seiner Ausstrahlung habe Schmidt sehr schnell den Eindruck erwecken können, „dass er einen Überblick gewinnen würde in kurzer Zeit“. Schmidt gelangte schnell zu der Überzeugung, dass das Ausmaß der Katastrophe mit hamburgischen Einsatzkräften

---

<sup>60</sup> Helmut Schmidt in der *Welt am Sonntag* vom 17. Februar 1963. Zit. n. Soell: Helmut Schmidt, S. 383

<sup>61</sup> Der damalige Karl-Muck-Platz vor der Hamburger Musikhalle (Laeiszhalle) heißt heute Johannes-Brahms-Platz.

<sup>62</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Werner Eilers. In: Ley (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut, S. 114.

<sup>63</sup> *Welt am Sonntag*, Nr. 2, vom 8. Januar 2012, S. HH 1.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Werner Eilers, S. 119.

<sup>66</sup> Ebd., S. 120.

allein nicht zu bewältigen war. Daraufhin setzte Schmidt „seine guten Verbindungen“ zu Dienststellen des Bundes und der Streitkräfte ein. Er ließ Fernschreiben aufsetzen, in denen klar zum Ausdruck gebracht wurde, welche Hilfe genau erforderlich war – beispielsweise Schlauch- und Sturmboote sowie der dringend erforderliche Einsatz von Hubschraubern. Jeder der Anwesenden im Krisenstab habe gewusst, dass der Einsatz der Bundeswehr die Verstärkung bedeutete, die so dringend benötigt wurde, so Eilers.<sup>67</sup> Die Lagebesprechung am Sonntag, dem 18. Februar habe „Herr Schmidt“ bereits mit den Worten eröffnen können: „Der Feind hat sich zurückgezogen!“. Die Bevölkerung in den überfluteten Gebieten war mittlerweile außer Lebensgefahr.<sup>68</sup>

Auf die Nachricht, dass die Deiche anfangen zu brechen, reagierte Martin Leddin, der damalige Einsatzleiter der Polizei und Mitglied des ersten Krisenstabes in der Sturmflutnacht, nach eigener Aussage mit den Worten „Oh Gott, oh Gott, oh Gott!“ Es sei die einsamste Nacht gewesen, die er je verbracht habe und er „trug für alles Verantwortung, was hier geschah und was nicht geschah.“ In den folgenden Stunden habe Leddin sehr viel darüber nachgedacht, ob seine eingeleiteten Maßnahmen ausreichen würden, die hilflosen Menschen in den überfluteten Gebieten retten zu können. Ihn beschlich jedoch „ein ganz bitteres Gefühl“ bei der Feststellung, dass er diesen Menschen nicht helfen konnte. Er habe auf „einsamem Posten“ gesessen, als die Bundeswehr noch nicht im Hilfseinsatz war und hätte „keine Möglichkeit zu handeln“ gehabt, „sondern nur zu denken.“<sup>69</sup> Leddin hatte nach eigener Erinnerung bereits am 16. Februar zwischen 16 und 17 Uhr veranlasst, dass das Verteidigungsministerium über die zu erwartende Sturmflut informiert wurde, verbunden mit der Bitte, dass Verteidigungsminister Franz Josef Strauß einem möglichen Hilfseinsatz der Bundeswehr zustimmt. „Strauß hat dem zugestimmt, die Bundeswehr kommt zu uns“, so Leddin. Es sei ein „übergesetzlicher Notstand“ gewesen, die Entscheidung für einen Bundeswehreinsatz hätte weder er [Leddin], noch Schmidt treffen können, „das musste der Bundesverteidigungsminister befürworten.“<sup>70</sup>

Dass er den zuständigen Polizeisenator Schmidt nicht rechtzeitig über die Lage informierte, begründete Leddin damit, dass der Senator sich „ordnungsgemäß abgemeldet“ hatte und ein Stellvertreter sein Amt übernahm. Außerdem habe er Schmidt nicht zugetraut, „als erfah-

---

<sup>67</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Werner Eilers, S. 120.

<sup>68</sup> Ley: Die Nacht der großen Flut, S. 23.

<sup>69</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Martin Leddin, S. 114.

<sup>70</sup> Ebd.

rener Feldherr“ auftreten zu können.<sup>71</sup> „Er hatte nicht die Bedeutung, die ihm nachher beigegeben wurde“, sagte Leddin über Schmidt – und weiter – der Senator hätte damals noch das Image der „Schmidt-Schnauze“ gehabt. Der Einsatzleiter der Polizei wollte seinen Chef, den Polizeisenator, nicht im Krisenstab haben, damit er ihm „die Sache mit der Bundeswehr nicht kaputt macht.“ Der Polizist Leddin befürchtete, dass der Politiker Schmidt das Grundgesetz über alles stellen würde und den grundgesetzwidrigen Einsatz der Bundeswehr im Innern unterbinden könnte.<sup>72</sup> Dass Helmut Schmidt sich sofort einen Lageüberblick verschafft hatte, indem er „sich einen Hubschrauber nahm“ kommentierte Leddin im Rückblick: „Was wollte er da gucken? Das machen die Großen immer so, dass sie denn ins Flugzeug steigen.“ Er selbst hätte dazu keine Zeit gehabt, „und eine Heldentat ist das auch nicht“ gewesen, so die Auffassung des damaligen Einsatzleiters der Polizei Martin Leddin.<sup>73</sup> Als sich zwischen ihm und Schmidt der Konsens bezüglich des Bundeswehreinsatzes herausstellte, konnten der Polizist und der Politiker „gut miteinander.“ Schmidt sei zwar „ein wirklich guter Mann“ – Leddin fügte noch einschränkend hinzu: „aber was Sie nicht erlernt haben, das können Sie auch nicht.“ Im Krisenstab seien er und Helmut Schmidt einer Meinung gewesen und Schmidt hielt Leddin, nach dessen eigener Auffassung<sup>74</sup>, „für den Mann, der die ganze Geschichte aus der Scheiße gerissen hat.“ Martin Leddin schätzte Helmut Schmidts Leistung im Krisenstab als „gekonnt“ ein, womit sich der Senator „wirklich Verdienst erworben“ habe. Im Bericht des Untersuchungsausschusses nach der Sturmflutkatastrophe sei Schmidt „gar nicht schlecht“ beurteilt worden, so Leddin. Ergänzend und abschließend fügte er noch hinzu: „Ich auch nicht.“<sup>75</sup>

Als Helmut Schmidts Sekretärin Ruth Wilhelm am Montag, dem 19. Februar zur Arbeit in der Polizeibehörde erschien, traf sie ihren unrasierten Chef in einem Militärmantel aus Leder und einer Strickmütze an. Schmidt war in Begriff mit einem Hubschrauber über das Fluggebiet zu fliegen, um vor der täglichen Lagebesprechung einen aktuellen Lageüberblick zu bekommen.<sup>76</sup> Schmidts Sekretärin hörte, wie Schmidt mit einem „leichten Anflug von Ungeduld“ zu jemandem sagte: „Keine verbindlichen Worte, das interessiert uns nicht, kommen

---

<sup>71</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Martin Leddin, S. 114

<sup>72</sup> Ebd., S. 116f.

<sup>73</sup> Ebd., S. 117.

<sup>74</sup> Helmut Schmidt konnte sich später, als er von Raymond Ley 2005 mit den Aussagen des damaligen Einsatzleiters der Polizei konfrontiert wurde, kaum an Leddin erinnern und war überrascht, dass dieser noch lebte. Schmidt bezeichnete Leddin dann aber „als glaubwürdigen Mann“ auf dessen Erinnerung man sich verlassen könne. Vgl.: Gespräche mit Zeitzeugen, Helmut Schmidt, S. 61.

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Ruth Loah, geb. Wilhelm, S. 130.



Sie bitte zur Sache!“<sup>77</sup> Bei anderer Gelegenheit habe sie gehört, wie Schmidt rief: „Ich erwartete Vollzugsmeldung.“<sup>78</sup> Insgesamt hatte Ruth Wilhelm den Eindruck, dass der Senator „sich dem gewachsen“ fühlte, zumal Schmidt durch seine vorherige Bonner Tätigkeit im Verteidigungsausschuss die „hohen Militärs kannte und er sofort wusste, mit wem er sich in Verbindung setzen musste [...] um die Sturmboote und Schlauchboote und Hubschrauber zu kriegen.“<sup>79</sup> Die Hamburger und Hamburgerinnen waren später „voller Lob für Schmidt, dass er die Rettungsmaßnahmen so gut organisiert hatte.“ Es hieß damals in Teilen der Bevölkerung, „der Schmidtl, unser Schmidtl hat das gemacht“ erinnerte sich die ehemalige Sekretärin des Senators Schmidt.<sup>80</sup>

#### **4.2. Offiziere der Bundeswehr über das Auftreten des Zivilisten Schmidt**

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 war Hauptmann Heinrich Felix Beckmann Offizier vom Dienst (OvD) in der Boehn-Kaserne in Hamburg-Rahlstedt. Gegen 2.00 Uhr wurde Beckmann von der Standortkommandantur benachrichtigt, dass die Polizei Hamburg Katastrophenalarm ausgelöst hatte und gleichzeitig „um Unterstützung bei der Rettung von Menschen“ bat. Es wurde seitens der Polizei nicht genauer spezifiziert, welche Hilfeleistung von der Bundeswehr erwartet wurde. Erschwerend sei hinzugekommen, dass die Bundeswehr im Katastrophenfall „gar nicht darauf eingerichtet war, Hilfe zu leisten“, weil das Grundgesetz nur „Streitkräfte für den Verteidigungsfall und keinen Einsatz im Inneren“ vorsah. Es hätte auch keine Einsatzpläne für Katastrophenhilfe gegeben, so Beckmann.<sup>81</sup>

Da ihm niemand ein aktuelles Lagebild geben konnte, ist der OvD Beckmann gegen 5.00 Uhr mit einem Funktrupp zum Katastropheneinsatzstab in die Innenstadt gefahren. Es habe sich ihm „ein ziemlich hektisches und aufgeregtes Bild“ geboten und der „Lageoberbeamte“ hätte ihm nicht einmal ein „Etwa-Lagebild“ geben können – nur „dass der Schwerpunkt in Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorfleet in etwa sei“. Zu diesem Zeitpunkt wären bereits 240, ihm unterstellte, Bundeswehrsoldaten im Einsatz gewesen, so Beckmann.<sup>82</sup> Das Pionierbataillon 3 aus Harburg war nach Beckmanns Kenntnisstand bereits seit Beginn der Nacht im Hilfeinsatz.<sup>83</sup>

---

<sup>77</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Ruth Loah, geb. Wilhelm, S. 131.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Ebd., S. 132.

<sup>80</sup> Ebd., S. 133

<sup>81</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Heinrich Felix Beckmann, S. 122.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd., S. 123

Bei der morgendlichen Lagebesprechung traf der Offizier dann auf Senator Schmidt, der in den Raum fragte: „Was kann die Bundeswehr?“ Hauptmann Beckmann habe nicht direkt auf diese Frage geantwortet, weil es bisher keine derartige „zivil-militärische Zusammenarbeit“ gegeben hatte und es nach seinem Empfinden noch so etwas wie „Berührungsängste“ gab.<sup>84</sup> Nachdem Schmidt klar wurde, dass die örtliche Brigade Beckmanns nur beschränkte Mittel für den Hilfseinsatz zur Verfügung stellen konnte, habe der Senator sich an das Wehrbereichskommando I gewandt und dort um den Einsatz von Hubschraubern und Pionierkräften nachgesucht. „Schmidt trat dort sehr energisch auf“, so der Eindruck von Beckmann.<sup>85</sup>

Der Hubschrauberpilot Leutnant Dietrich Schmeidler war am 17. Februar 1962 bei zahlreichen Rettungsflügen im Raum Hamburg im Einsatz. Seine Staffel war bereits am Nachmittag des 16. Februar wegen der Sturmflutwarnung für die Nordseeküste in Bereitschaft versetzt worden. Alarmiert wurde die Hubschrauberstaffel dann am frühen Morgen des 17. Februar – der erste Einsatzort Schmeidlers war Hamburg-Wilhelmsburg, wo seine Hubschrauberbesatzung unter widrigsten Flugbedingungen mit Hilfe einer Rettungswinde Menschen in Not, „total durchnässt“ und „halb erfroren“ vom Dach eines kleinen Hauses gerettet hatte.<sup>86</sup> Später bekam Schmeidler den Befehl, Senator Schmidt mit zwei Begleitern über das überflutete Gebiet zu fliegen, damit diese sich einen Lageüberblick verschaffen konnten.<sup>87</sup> Der Hubschrauberpilot hatte zunächst den Auftrag des Rettens für wichtiger angesehen, als „Katastrophen-touristen“ zu fliegen – diese Aktion sei nach seinem damaligen Empfinden „keine besondere Ruhmestat“ gewesen.<sup>88</sup> Allerdings war ihm zu diesem Zeitpunkt auch „nicht sonderlich bewusst“ gewesen, „wer der Innensenator von Hamburg denn nun ist und was er eigentlich zu tun hatte.“ Er sei gegenüber dem Senator auch entsprechend „frostig“ gewesen und habe nur gefragt: „Wo wollen Sie eigentlich hin?“ Schmidt erwiderte darauf: „Fliegen Sie mal los.“ Der Innensenator und seine Begleiter orientierten sich an mitgebrachten Karten und gaben Hinweise zur gewünschten Flugrichtung, Schmidt habe dann auf den gewünschten Landeplatz gezeigt und gesagt: „In Veddel, da runter, landen.“<sup>89</sup> Anschließend habe Schmeidler eine Weile auf Schmidt und seine Begleiter, die sich vom Hubschrauber entfernt hatten, um mit Einsatzkräften vor Ort zu sprechen, warten müssen. Da während des Wartens zahlreiche Notrufe mit Anforderungen nach Hubschraubern eingingen, habe Schmeidler entgegen seinem

---

<sup>84</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Heinrich Felix Beckmann, S. 123.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Dietrich E. Schmeidler, S. 125f.

<sup>87</sup> Ebd., S. 126.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd.

Befehl „den Entschluss gefasst, erst einmal weiter im Rettungseinsatz zu fliegen.“<sup>90</sup> Er sei dafür, dass er den Innensenator einfach zurück gelassen hatte, später von seinem Einsatzoffizier „entsprechend zusammengerüffelt“ worden.<sup>91</sup> Bei der abendlichen Einsatzbesprechung im Polizeihochhaus, bei der auch Schmeidler anwesend war, habe Innensenator Schmidt „ganz andere Sorgen gehabt, als sich darum zu kümmern, dass ihn ein Leutnant auf der Veddel hat stehen lassen.“<sup>92</sup> Nach dem Eindruck Schmeidlers „war es ein fürchterliches Tohuwabohu und Schmidt versuchte mit allen Mitteln da Ordnung reinzubringen“ und die jeweils verantwortlichen Leute „sofort am Kanthaken zu nehmen“. In beeindruckender Weise habe Helmut Schmidt mit klaren Aufträgen und Fragen – „Wie lange brauchen Sie dazu? Wann können Sie wieder? Wann funktioniert das? Wann geht das?“ – versucht, die „Sache in den Griff“ zu bekommen.<sup>93</sup> Es sei zwar nicht direkt Respektlosigkeit des Zivilisten Schmidt gegenüber den anwesenden hohen Militärs, Konteradmiral Rogge und Generalmajor Müller, zu erkennen gewesen – aber Schmidt hatte doch eine sehr direkte Ansprache gegenüber den ranghohen Offizieren und stellte knappe, militärische Fragen, die teilweise „sehr brüsk, sehr schroff“ erschienen. Der Innensenator hätte eben eine „zupackende Art“ gehabt und konnte die militärischen Grundprinzipien „Lageüberblick, Lageberichterstattung, Entschlussfassung, Auftragserteilung“ aus dem „Effeff“ umsetzen, so Schmeidler. Als junger Leutnant habe Schmeidler den schroffen Ton des Zivilisten Schmidt gegenüber dem Admiral Rogge aber als unangemessen empfunden: „So darf man nicht mit einem altgedienten Militär umgehen.“<sup>94</sup>

### **4.3. Krisenmanager Schmidt in der Beurteilung seiner Parteigenossen**

Bürgermeister Paul Nevermann lobte Schmidts Krisenmanagement auf einer Sondersitzung der Hamburger Bürgerschaft wenige Tage nach der Flutkatastrophe: „Seine klugen, energischen Maßnahmen wurden jedem offensichtlich, der an den Lagebesprechungen im Polizeigebäude teilgenommen hat.“<sup>95</sup> Der damalige Stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD Herbert Wehner schrieb einige Tage nach der Katastrophe an Schmidt gleichzeitig lobend und mahnend: „Du warst großartig. Jetzt wirst Du großzügig sein müssen. Es werden nun noch viele und darunter manche böartigen Nachgefechte kommen. Du wirst sie bestehen [...]“<sup>96</sup>

---

<sup>90</sup> Gespräche mit Zeitzeugen, Dietrich E. Schmeidler, S. 128

<sup>91</sup> Ebd., S. 129.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Ebd., S. 130.

<sup>95</sup> Stenografische Berichte: 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 101.

<sup>96</sup> H. Wehner an Schmidt, 25. Februar 1962. Zit. n.: Soell, S. 391.

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Egon Franke sprach von „meisterhafter Entschlossenheit“ seines Parteikollegen Schmidt.<sup>97</sup> Auch der Parteivorsitzende Willy Brandt lobte Schmidts „große Leistung“ bei der Bewältigung der Sturmflutfolgen: „Du weißt, daß diese große Bewährungsprobe für Dich und für uns alle viel bedeutet. Sie legt allerdings auch zusätzliche Lasten auf Deine Schultern.“<sup>98</sup> Der damalige Regierungsdirektor Werner Eilers beschrieb den Auftritt des Innensensors fünfzig Jahre später so: „Schmidt fegt das Kompetenzproblem vom Tisch und handelt auf der Stelle.“ Als der Senator die Leitung übernommen hatte, „kam einfach System in die anlaufenden Hilfs- und Rettungsmaßnahmen.“<sup>99</sup> Henning Scherf meinte später rückblickend, es hätte allen sehr imponiert, dass Helmut Schmidt als Leiter des Katastrophendienststabes „wie ein Berserker“ gearbeitet habe. Alle hörten auf Senator Schmidt, auch als er „plötzlich die Bundeswehr in seine Polizeikompetenzen integrierte.“<sup>100</sup>

#### **4.4. Reaktionen des politischen Gegners auf Schmidts Krisenmanagement**

Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss unter Beteiligung von fünf Vertretern der CDU-Fraktion der Bürgerschaft (SPD-Fraktion 8, FDP-Fraktion 2 Vertreter) sollte sich nach Auffassung des stellvertretenden CDU-Fraktionsvorsitzenden Carl Damm in erster Linie mit der Untersuchung des hamburgischen Deichsystems und den Problemen bei der Katastrophenwarnung befassen.<sup>101</sup> Damm meinte – vermutlich in Anspielung auf den damaligen Widerstand der Sozialdemokraten gegen eine Notstandsgesetzgebung – dass der Untersuchungsausschuss auch prüfen solle, „ob ein bereits verabschiedetes Notstandsgesetz für die Aktionen nach der Katastrophe Erleichterungen gebracht hätte.“<sup>102</sup> Als eine „bittere Ironie“ empfand es Damm, „daß sich ausgerechnet im Wahlkreis des stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Herbert Wehner die von ihm erbittert bekämpfte Bundeswehr in hervorragender Weise bewähren konnte.“<sup>103</sup>

In einem Bericht stellte Damm einen Monat nach der Flutkatastrophe fest: „Die verantwortlichen Stellen haben nicht gehandelt.“ Es seien auch viele Fragen offen geblieben: Wenn es tatsächlich so gewesen ist, wie Senator Schmidt am 21. Februar vor der Bürgerschaft er-

---

<sup>97</sup> E. Franke an Schmidt, 6. März 1962. Zit. n.: Soell, S. 391.

<sup>98</sup> W. Brandt an Schmidt, 5. März 1962. Zit. n.: Soell, S. 391.

<sup>99</sup> „Herr Schmidt, Sie müssen helfen!“. Interview von Werner Eilers geführt von Uwe Bahnsen, in: *Welt am Sonntag* vom 8. Januar 2012, S. HH 1.

<sup>100</sup> Scherf, Henning: „Die Distanz zwischen uns ging zeitweise weit...“. In: Appel, Reinhard (Hrsg.): Helmut Schmidt. Staatsmann, Publizist, Legende, Köln 2000, S. 49.

<sup>101</sup> *Hamburger Monatsblatt*. März-Ausgabe 1962. Christlich-Demokratische Union, Landesverband Hamburg e.V., (Hrsg.), Hamburg 1962, S. 12.

<sup>102</sup> Ebd., S. 13.

<sup>103</sup> Ebd.

klärte, dass nämlich „die hamburgischen Behörden und die Dienststellen in Hamburg grundsätzlich darauf vorbereitet [waren], daß in jener Nacht ein besonderes Hochwasser eintreten würde“, dann – so folgerte Damm – „hätte die Katastrophenabwehr doch erfolgreicher sein müssen.“ Wenn die Behörden und Dienststellen „so frühzeitig und zahlreich“ alarmiert wurden, dann stelle sich die wichtige Frage: „Wer hatte die zentrale Leitung?“<sup>104</sup> Auch bei der unzureichenden Warnung der Bevölkerung in der Sturmflutnacht stellt Damm viele Defizite fest – insbesondere in der mangelhaften Koordination durch die zentralen Behörden.<sup>105</sup>

Erst in dem Augenblick als Polizeisenator Schmidt in seiner Behörde eingetroffen ist und „alsbald die zentrale Leitung der Katastrophenbekämpfung in die Hand genommen hat“ sei „ein System [...] zu erkennen“ gewesen, stellt Damm fest. Und weiter: „Senator Schmidt gebührt für seine Tatkraft und seine Verantwortungsfreudigkeit jedermanns Anerkennung.“<sup>106</sup> Es stellte sich für Damm aber die Frage, warum „nicht einer der Senatskollegen von Helmuth [sic!] Schmidt bereits Stunden vor diesem eine ähnliche Initiative und Verantwortungsfreudigkeit entwickeln [konnte], wie eben Schmidt es später getan hat?“<sup>107</sup>

Diese positive Darstellung des SPD-Senators Schmidt in der Parteizeitung der Hamburger CDU wurde bald abgelöst durch Berichte über eine Verfassungsklage der CDU gegen Senator Schmidt, weil dieser aus Sicht der Christdemokraten eine Personalentscheidung traf, bei der er versucht habe, die parlamentarische Opposition zu übergehen. Der neue Innensenator Schmidt hätte es „offenbar darauf angelegt, sein gutes Entree anlässlich der Flutkatastrophe des 17. Februar wieder zu verwischen.“<sup>108</sup> Es bereite ihm „einige Schwierigkeiten, sich in den demokratischen Spielregeln des hamburgischen Stadtstaates zurechtzufinden.“<sup>109</sup>

In einem Bericht über den Katastrophenschutz und den zivilen Bevölkerungsschutz in Hamburg stellte der CDU-Politiker Dietrich Rollmann, Mitglied der Bürgerschaft, die Zusammenhänge zwischen Katastrophen- und zivilem Bevölkerungsschutz dar und verwies dabei auf den Untersuchungsbericht des vom Senat berufenen Sachverständigenausschusses zum Ablauf der Flutkatastrophe. Der Bericht der Sachverständigen zeige auch die Mängel des zivilen Bevölkerungsschutzes in Hamburg auf. Der Senat habe es versäumt, wichtige Maßnahmen im Hinblick auf einen effektiven Zivilschutz einzuleiten und umzusetzen – so würden

---

<sup>104</sup> Damm, Carl: Nach der Flutkatastrophe: Viele Offene Fragen, in: *Hamburger Monatsblatt*, April-Ausgabe 1962, Christlich-Demokratische Union, Landesverband Hamburg e.V., (Hrsg.), Hamburg 1962, S. 8.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd., S. 11.

<sup>108</sup> *Hamburger Monatsblatt*, Juli-Ausgabe 1962. Christlich-Demokratische Union, Landesverband Hamburg e.V., (Hrsg.), Hamburg 1962, S. 13.

<sup>109</sup> Ebd.

trotz der negativen Erfahrung mit Stromausfällen in der Sturmflutnacht neu zu installierende Sirenen an das öffentliche Stromnetz angeschlossen werden. Außerdem gäbe es keine Vorsorge gegen den Ausfall der öffentlichen Trinkwasserverordnung und „der Senat verfügt über kein Ausweichquartier am Rande der Stadt, wenn die Regierungsgeschäfte aus dem Zentrum einmal nicht mehr weitergeführt werden können.“ Innensenator Schmidt „begibt sich gern auf das Parkett der hohen NATO-Strategie“, obwohl seine Aufgaben „beim Aufbau eines wirk-samen zivilen Bevölkerungsschutzes“ in Hamburg liegen, so der Bericht des Bürgerschafts-abgeordneten Rollmann.<sup>110</sup>

Innensenator Schmidt sah Rollmanns öffentliche Äußerungen, insbesondere bezüglich des nicht vorhandenen Ausweichquartiers im Falle eines Notstands, an der „Grenze des Geheim-nisverrats“ und forderte eine Untersuchung – nach Auffassung der CDU waren das jedoch „groteske Vorwürfe“.<sup>111</sup> Die sozialdemokratische Opposition im Bundestag und Senator Schmidt – der vorher Bundestagsabgeordneter war – hätten „eine vernünftige Regelung des Notstandsrechts in der Vergangenheit unmöglich gemacht.“<sup>112</sup> Auf dem Landesparteitag der Hamburger CDU am 23. und 24. November 1962 bezog Rollmann nochmals Stellung zur Notstandsgesetzgebung: „Es ist zu begrüßen, daß nach den Erfahrungen der Flutkatastrophe die Vorsorge gegen Naturkatastrophen zu den Gesetzgebungsbefugnissen des Bundes gehören soll.“<sup>113</sup> Die politischen Gegner der Sozialdemokraten waren offenbar der Meinung, dass die Flutkatastrophe gezeigt habe, wie wichtig der Zivilschutz sei und versuchten mit dem Verweis auf die Ereignisse von Hamburg, die Verabschiedung der seit einigen Jahren diskutierten Notstandsgesetzgebung in ihrem Sinne voranzutreiben.<sup>114</sup>

Franz Josef Strauß, der im Februar 1962 Verteidigungsminister war, sagte in einem Presse-interview dreizehn Jahre nach der Flutkatastrophe „Was Schmidt damals bei der Sturmflut an Ruhm geerntet hat, verdankt er alles mir“. Strauß weiter über Helmut Schmidt: „Bei der Eva-kuierung der Menschen hat er sich Lorbeeren errungen mit Hilfe der Bundeswehr. Ich habe die Hubschrauber nach Norden geschickt.“ Darüber hinaus habe sich Schmidt auch selbst widerrechtlich Bundeswehreinheiten unterstellt.<sup>115</sup> Diese späteren Äußerungen des christsozi-alen Politikers Strauß bezüglich des Bundeswehreinsatzes während der Sturmflut 1962 waren

---

<sup>110</sup> *Hamburger Monatsblatt*, Juli-Ausgabe 1962, S. 15.

<sup>111</sup> *Hamburger Monatsblatt*, Dezember-Ausgabe 1962, S. 13.

<sup>112</sup> Ebd.

<sup>113</sup> Ebd., S. 7.

<sup>114</sup> Vgl. Engels, Jens Ivo: Vom Subjekt zum Objekt. Naturbild und Naturkatastrophen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. In: Dieter Groh (Hrsg.): Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Tübingen 2003, S. 124.

<sup>115</sup> „Schmidt wäre unter Hitler ebensoviel geworden“, in: *Der Spiegel*, Nr. 17 vom 21.04.1975, S. 28

sicher auch der Tatsache geschuldet, dass der Sozialdemokrat Schmidt inzwischen Bundeskanzler war – eine Position die Strauß später auch anstrebte. Offenbar aus Gründen der Wahlkampfstrategie versuchte er das Krisenmanagement Schmidts zu seinen Gunsten zu relativieren.

#### **4.5. Zeitgenössische Medienberichte zum Krisenmanagement Schmidts**

Im März 1962 brachte das *Hamburger Abendblatt* eine 32seitige Sonderausgabe mit dem Titel „Das war die große Flut“ heraus, in der die Ereignisse der „bitteren Tage im Februar 1962“ noch einmal chronologisch zusammengefasst wurden.<sup>116</sup> In einem Artikel mit der Überschrift „Entscheidungen in Sekundenschnelle“ ist dokumentiert worden, wie die Lagebesprechung am 20. Februar in der Polizeibehörde ablief. Die maßgeblichen Führungskräfte von Polizei, Bundeswehr und Behörden hatten sich in einem von Tabakrauch erfüllten Raum versammelt – ihre Gesichter waren „grau und übernächtig“. In der Mitte des großen Tisches saß Innensenator Helmut Schmidt, auf dem „die ganze Verantwortung“ lastete. Der versammelte Einsatzstab hatte nur ein Ziel: „Schnellste Hilfe für alle.“ Es gab keine Zeit für Diskussionen oder ausschweifende Darstellungen – entsprechende Ansätze wurden von Senator Schmidt sofort unterbunden: „Das interessiert uns nicht! Kommen Sie zur Sache!“ Der Krisenstab unter der Führung von Helmut Schmidt traf in hohem Tempo Entscheidungen, „die von größter Bedeutung für die Katastrophengebiete“ waren.<sup>117</sup>

Auf kurze, präzise Fragen von Schmidt folgten verbindliche Antworten der jeweils verantwortlichen Führungskräfte. Als der Bezirksamtsleiter Mohr nach Aufforderung des Senators den Wunsch einer Wiederherstellung der Fernsprechverbindungen nach Neuenfelde äußerte, fragte Schmidt militärisch knapp in den Raum: „Kann die Bundeswehr helfen?“ – die ebenso knappe, wie präzise Antwort des verantwortlichen Bundeswehroffiziers lautete: „Kann helfen.“ In diesem Stil wurde die komplexe Problemlage angegangen und versucht schnelle, pragmatische und unbürokratische Problemlösungen herbeizuführen. Helmut Schmidt verlieh seinen Anordnungen gelegentlich noch ein wenig Nachdruck mit den Worten „Erbitte Vollzugsmeldung“. Nicht alle vom Krisenstab angedachten Lösungen waren praktikabel: Ein Offizier der Bundeswehr beklagte sich, dass er gebeten worden sei, Tierkadaver mit Hubschraubern zu transportieren – er habe dies abgelehnt. Schmidt zeigte für den Offizier Verständnis: „Sie haben recht. Dieser Gedanke kann nur einem zivilen Gehirn entsprungen sein.“<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> *Hamburger Abendblatt*, Sonderdruck, März 1962.

<sup>117</sup> Ebd., S. 16.

<sup>118</sup> Ebd.

Die resoluten Anordnungen des zivilen Politikers wurden von den anwesenden hochrangigen Militärs und Beamten offenbar wie Befehle aufgefasst und befolgten diese, was ein „Wunder dieser Besprechungen“ gewesen sei. Alle hätten in den Katastrophentagen erkannt, dass schnell und unbürokratisch gehandelt werden muss und „einer der sein Handwerk versteht“ die Führung übernimmt. „In Hamburgs schwersten Tagen seit dem Krieg ist es Senator Schmidt“ – so der Bericht im *Hamburger Abendblatt*.<sup>119</sup>

Am 21. Februar erläutert Innensenator Schmidt in einem Interview sein „Aktionsprogramm“ zur Bewältigung der Sturmflutschäden und -folgen. Auf die Frage, was zur Abwendung einer neuen Katastrophe geschehen sei, antwortete Schmidt: „Es sind bereits alle Vorkehrungen getroffen, einschließlich der Mitwirkung der Bundeswehr.“<sup>120</sup> Als besonders unzureichend während der Katastrophe kritisierte er die Möglichkeiten der Nachrichtenübermittlung: „Durch den Ausfall der Telefone standen wir vor dem Nichts.“ Schmidt plädierte dafür, „zivile Verwaltungsstellen mit Funkgeräten auszustatten.“<sup>121</sup>

Die Frage, ob es Pläne gebe, „die Bevölkerung künftig über Rundfunk oder durch Sirenen zu warnen, wie dies in Niedersachsen und Schleswig-Holstein bereits seit langem geschieht?“ beantwortete Schmidt mit der klaren Antwort: „Ja, das muß auch bei uns gemacht werden.“ Er halte es für unwahrscheinlich, dass die Bürgerschaft sofort eine Untersuchungskommission über die Ursachen der Katastrophe einsetzen würde, denn „im Augenblick kommt es darauf an, den Opfern der Katastrophe beizustehen.“ Der Wille zu helfen sei deutlich zu spüren, was man allein daran erkennen könne, „daß heute alle drei Fraktionsvorsitzenden der SPD, CDU und FDP an der Senatssitzung teilgenommen haben“, so Schmidt in dem Zeitungsinterview, nur wenige Tage nach der verheerenden Flut.<sup>122</sup>

*Der Spiegel* schrieb eine Woche nach der Katastrophe, dass während der Sturmflut für Hamburgs Innensenator „die Stunde der Bewährung“ gekommen war. Der Bundeswehr-Reservehauptmann Schmidt „nahm [...] die Zügel in die Hand und ließ sie nicht wieder los.“ Dem ehemaligen „Bonner Militärstrategen der SPD“ halfen sein „Organisations- und Kommandotalent“ bei seiner generalstabsmäßigen Leitung des Krisenstabes und der Befehls- und Einsatzkoordination. Während der Einsatzbesprechungen wurde Schmidt seinem Beinamen „Schnauze“ gerecht und gegenüber hohen Militärs und Behördenvertretern keinen Zweifel daran, dass er im Krisenstab das Sagen und das letzte Wort hat. Auch vor dem Bürgermeister

---

<sup>119</sup> *Hamburger Abendblatt*, Sonderdruck, März 1962, S. 16.

<sup>120</sup> *Hamburger Abendblatt*, Nr. 44, vom 21. Februar 1962, S. 1.

<sup>121</sup> Ebd., S. 2.

<sup>122</sup> Ebd.



Dr. Paul Nevermann, der inzwischen von seiner abgebrochenen Kur in Österreich nach Hamburg geeilt war, zeigte der Innensenator wenig Respekt: „Paul halt' mich jetzt nicht mit unwichtigen Fragen auf.“ Für den Bürgermeister blieb nicht mehr viel zu tun, denn sein Senator hatte bereits einen Hilfsapparat aufgebaut und die jetzt zentral gesteuerten Hilfsmaßnahmen liefen unter der Federführung von Schmidt bereits an.<sup>123</sup>

Die anwesenden Offiziere hingegen fühlten sich angesichts der „militärisch-zackigen Sprache“ des Innensensors „sogleich heimisch“ und auch die zivilen Beamten wurden durch den „Kommißton“ angetrieben. Die „Schmidt-Truppen“ konnten etwa 1130 Menschen aus unmittelbarer Lebensgefahr retten, um die 17300 Menschen aus den überfluteten Gebieten evakuieren und rund 6000 vom Wasser eingeschlossene Personen aus der Luft mit Lebensmitteln versorgen. Zwar hatte der Einsatzleiter der Schutzpolizei, Oberrat Leddin, bereits in der Sturmflutnacht Hubschrauber und Schlauchboote bei der Bundeswehr angefordert, jedoch waren die Hubschrauber wegen des Sturms bis zum Eintreffen Schmidts im Polizeipräsidium am 17. Februar wegen des Sturms noch nicht nach Hamburg gestartet. Daraufhin sendete der „Jung-Strategie“ Schmidt Fernschreiben an Verteidigungsminister Strauß und die Befehlshaber der Wehrbereiche I (Hamburg, Schleswig-Holstein) und II (Niedersachsen) und bat darin um Hilfe für Tausende von Menschen, die sich „in unmittelbarer Lebensgefahr“ befanden. Schmidt forderte mehr Boote zur Rettung von Menschenleben an. In der ersten Sondersitzung des Senats am späten Vormittag des 17. Februar trat Schmidt als unangefochtener „Oberkommandierender“ auf. Am frühen Nachmittag „rekognoszierte“ er das Überschwemmungsgebiet in einem Hubschrauber. Zu diesem Zeitpunkt – etwa zwölf Stunden nach dem höchsten Wasserstand der Flutnacht – hatte Schmidt die umfangreichen Hilfsmaßnahmen mit den zahlreichen Hilfskräften „auf volle Touren gebracht.“ Am 19. Februar hatte sich die Lage ein wenig entspannt. Die unmittelbare Not der betroffenen Menschen war beseitigt und die ersten Aufräum- und Bergungsarbeiten konnten beginnen. Die Lage- und Einsatzbesprechungen im „Generalstabsstil“ wurden wieder aufgehoben. Der „Katastrophen-Generalstabschef“ Helmut Schmidt“, konnte zum ersten Mal seit fünf Tagen wieder acht Stunden am Stück schlafen – „Reserve-, Schnauze“ hatte Ruh“.<sup>124</sup>

Mittlerweile waren auch Bundespräsident Lübke und zahlreiche Bundesminister „am Kampfplatz“ in den Sturmflutgebieten Norddeutschlands eingetroffen, um sich ein Bild von der Lage zu machen - unter ihnen war auch der „Soldaten-Minister“ Franz Josef Strauß im

---

<sup>123</sup> Land unter, in: *Der Spiegel*, Nr. 9 vom 28.02.1962.

<sup>124</sup> Herr der Flut, in: *Der Spiegel*, Nr. 10 vom 07.03.1962.

Kampfanzug.<sup>125</sup> Der Verteidigungsminister Strauß war am 20. Februar mit einem Hubschrauber in der Estetal-Kaserne in Buxtehude gelandet und informierte sich dort über den Hilfseinsatz der Bundeswehr während der Flutkatastrophe.<sup>126</sup>

Im Februar 1962 war in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zu lesen, dass Innensenator Schmidt während der Lagebesprechungen in der Polizeizentrale „von seinen Senatskollegen stillschweigend als Primus inter pares anerkannt“ wurde. Bürgermeister Nevermann musste sich von seinem Innensenator „mehrfach militärisch knapp von der Seite anreden lassen.“ Die Gesprächsatmosphäre ähnelte einer „militärischen Stabsbesprechung“, mit dem Unterschied, „daß ein Zivilist das Kommando hat“ – trotz der Anwesenheit hochrangiger Bundeswehroffiziere.<sup>127</sup> Auf seine präzisen Fragen bekam der Innensenator von den Offizieren ebenso präzise Antworten. Schmidt ließ niemanden daran zweifeln, dass die wichtigsten Entscheidungen von ihm getroffen werden. In der angespannten Situation im Krisenstab stellte Bürgermeister Nevermann einmal die scherzhafte Frage: „Aber das allerletzte Wort hat nach der Hamburgischen Verfassung noch immer der Senat, nicht wahr, Herr Schmidt?“ Helmut Schmidts folgendes lautes Lachen sorgte dann für eine kurzzeitige Entspannung bei den Teilnehmern der Lagebesprechung.<sup>128</sup>

Einen Monat nach der Flutkatastrophe schrieb *Christ und Welt*, dass Schmidt am frühen Morgen des 17. Februar im Polizeipräsidium „energisch die Zügel in die Hand“ nahm und das „Heer der Helfer“ – bestehend aus Bundeswehr, Technisches Hilfswerk, Bundesluftschutz, Rotes Kreuz und NATO-Soldaten – dort einsetzte, wo die Hilfe am dringendsten benötigt wurde. Der Reservehauptmann und Militärsachverständige der SPD war „in seinem Element“ und es ging bei den Einsatzbesprechungen im Polizeipräsidium zu, „wie in einem Militärhauptquartier.“ Die anwesenden Offiziere der Bundeswehr fühlten sich in dieser Umgebung „heimisch“ und sie konnten mit den militärisch knappen Fragen des Senators sehr gut umgehen. Einige seiner Anweisungen unterstrich Schmidt mit den Worten: „Erwarte Vollzugsmeldung“.<sup>129</sup>

Die Art und Weise, wie Schmidt das „Heer von 40000 Rettungskräften“ koordinierte und sinnvoll einsetzte und sich über deren Einsatz laufend berichten ließ, lieferte Material für ein

---

<sup>125</sup> Land unter, in: *Der Spiegel*, Nr. 9 vom 28.02.1962.

<sup>126</sup> Trautig, Theo (redaktionelle Bearbeitung und Koordinierung): Sturmflut-Katastrophe Februar 1962, Stade-Buxtehude 1963, S. 186.

<sup>127</sup> Wagner, Klaus: Alles hört auf Schmidts Kommando, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.02.1962.

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Vom Rhein zurück an die Elbe. Hamburgs Polizeisenator in der Katastrophennacht, in: *Christ und Welt* vom 23.03.1962. Abgedruckt in: Berkhan, Karl Wilhelm u.a. (Hrsg.): Hart am Wind. Helmut Schmidts politische Laufbahn, Hamburg 1978, S. 35.

lang anhaltendes positives Medienecho. Es wurde Schmidt von den Journalisten auch nicht übel genommen, wenn er in den Pressekonferenzen nach den Lagebesprechungen darum bat, „nur intelligente Fragen zu stellen.“<sup>130</sup> In einer Sondersitzung der Bürgerschaft wenige Tage nach der Flutkatastrophe bedauerte er aber, dass er als Leiter der Katastrophendienststabes „unvermeidlicherweise im Spiegelbild der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens [...] besonders im Vordergrund zu stehen schien.“<sup>131</sup> Die durchweg positive Darstellung der Bundeswehr war ein Novum in den bundesdeutschen Medien, denn bis dahin wurden die Berichte von den militärpolitischen Kontroversen um die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik geprägt.<sup>132</sup>

Die Naturkatastrophe von 1962 hatte in den zeitgenössischen Berichten einen „militärischen Beigeschmack“. Es lag für die Zeitgenossen knapp siebzehn Jahre nach Kriegsende offenbar nahe, die Situation Hamburgs während der Sturmflut mit einem Kriegsfall zu vergleichen.<sup>133</sup> In späteren biographischen Darstellungen über Helmut Schmidt wurden in den Kapiteln zu seinem Krisenmanagement während der Sturmflut ähnlich militärisch konnotierte Metaphern benutzt, wie bereits in Medienberichten in den Wochen und Monaten nach den Ereignissen des Februar 1962: Die Atmosphäre im Polizeipräsidium ähnelte einem „Armeehauptquartier“, welches ständig neue Meldungen „über schwere Feindeinbrüche“ erhält, aber kein genaues Bild der „Gesamlage“ hat. Der ehemalige „Batteriechef“ Schmidt ging dort wie ein „Generaloberst“ vor, der „mit dem Instinkt für möglichst wirkungsvolle Befehle zur Stabilisierung der Front“ sorgt.<sup>134</sup> Der „zivile Oberkommandierende“ bewies auf dem „Gefechtsstand der Schlacht um Wilhelmsburg“ seine „Krisenfestigkeit“ und kümmerte sich nicht um „zu enge Bestimmungen“.<sup>135</sup>

---

<sup>130</sup> Soell, Hartmut: Helmut Schmidt, S. 384f.

<sup>131</sup> Bericht des Senats über die Hochwasserkatastrophe und die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1962, 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 100.

<sup>132</sup> So z.B. die von den Sozialdemokraten initiierte Bürgerbewegung im „Kampf gegen den Atomtod“. Vgl. *Der Spiegel*, Nr. 16 vom 16. April 1958, S. 15-17.

<sup>133</sup> Engels: Vom Subjekt zum Objekt. Naturbild und Naturkatastrophen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, S. 124.

<sup>134</sup> Steffahn, Harald: Helmut Schmidt, Hamburg 1990, S. 77.

<sup>135</sup> Ebd., 1990, S. 78.f.

## **5. Schlussbetrachtung**

Der zunächst relativ unkoordinierte Ablauf der Hilfsmaßnahmen hat gezeigt, dass in Not- und Gefahrensituationen gut strukturierte Organisationen zur Gefahrenabwehr offenbar alleine nicht ausreichen, sondern auch „Männer mit Führungsqualitäten, die nicht nur durch ihr Beispiel andere mitreißen, sondern auch tatsächlich führen können“ von entscheidender Bedeutung sind.<sup>136</sup> Helmut Schmidts Führungsqualität im Katastrophendienststab glich die vorangegangene mangelnde Vorbereitung und Koordination zur Katastrophenabwehr gewissermaßen aus.<sup>137</sup> Auch Schmidt selbst misst der Menschenführung auch Jahrzehnte nach dem Ende seiner politischen Karriere eine hohe Bedeutung zu, wenngleich „die Worte Führen und Führung wegen des nationalsozialistischen Führerkults in Deutschland recht ungerne gebraucht werden“ und die deutsche Bezeichnung „Führer“ – im Gegensatz zum in Großbritannien oder den Vereinigten Staaten selbstverständlich benutzten Begriff „leader“ – immer noch vermieden wird. Es gäbe aber keine besser geeigneten deutschen Worte für das politisch und gesellschaftlich notwendige „Führen“ von Menschen, so Schmidt.<sup>138</sup>

Das gute Verhältnis Schmidts zur damals noch jungen Bundeswehr hatte nicht immer einen positiven Einfluss auf seinen politischen Werdegang innerhalb der SPD. So bekam seine Parteikarriere im Jahr 1958 einen ersten Knick, als seine Parteigenossen ihm die Teilnahme an einer Reserveübung der Bundeswehr verübelten. Noch während Schmidt auf der militärischen Übung seinen Dienst tat, wurde er aus dem Fraktionsvorstand abgewählt.<sup>139</sup> Die SPD bekannte sich in ihrem Godesberger Programm 1959 auch eindeutig zur Landesverteidigung und beendete damit ein Jahrzehnt des Kampfes gegen die bundesdeutsche Wiederbewaffnung. In der Parteitagsdebatte wurde dieses militärpolitische Bekenntnis als Grundlage für die Erreichung der angestrebten politischen Mehrheit bewertet.<sup>140</sup>

Erst nachdem Helmut Schmidt als Innensenator in seiner Heimatstadt Hamburg während der Flutkatastrophe das „Gesetz des Handelns“ an sich riss und in dieser Krisensituation erfolgreich das Kommando übernahm, nahm seine Karriere als Politiker einen rasanten Auf-

---

<sup>136</sup> Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 34.

<sup>137</sup> Vgl.: Bericht des Sachverständigenausschusses, S. 71.

<sup>138</sup> Schmidt, Helmut: *Außer Dienst. Eine Bilanz*, München 2008, S. 80.

<sup>139</sup> Jäger, Wolfgang: *Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition 1974-1982*. In: Bracher, Karl Dietrich (Hrsg.): *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Band 5: *Republik im Wandel*, Teil 2: *Die Ära Schmidt*, Stuttgart 1987, S. 10.

<sup>140</sup> Vgl. Gerster, Florian: *Zwischen Pazifismus und Verteidigung. Die Sicherheitspolitik der SPD*, Baden-Baden, 1994, S. 35.

schwung.<sup>141</sup> Seine dort bewiesenen Führungsqualitäten sorgten dafür, dass seine Popularität bundesweit in die Höhe schnellte.<sup>142</sup> Schmidt „übernahm das Krisenmanagement auf eine Weise, die ihm mehr Ansehen einbrachte als alles, was er in den vergangenen acht Jahren in Bonn geleistet hatte.“<sup>143</sup> Bürgermeister Nevermann war damals voll des Lobes für seinen Innensenator, die meisten Hamburger hatten eine ähnlich hohe Meinung von Schmidt. Laut einer Meinungsumfrage war er damals „noch populärer [...] als Uwe Seeler“.<sup>144</sup> Schmidt selbst spielte seine Rolle bei der Bewältigung der Katastrophenfolgen eher herunter. In späteren Erinnerungen an die Flutkatastrophe äußerte er sein Unbehagen darüber, wie leicht doch ein ungesetzlicher Kurs weiterverfolgt werden kann, sobald der erste Schritt getan ist.<sup>145</sup> Vielleicht wurde ihm zu diesem späteren Zeitpunkt aber auch klar, welche Folgen es – auch für ihn persönlich – gehabt hätte, wenn seine angeordneten außergesetzlichen Maßnahmen nicht gegriffen hätten.<sup>146</sup> Die drei Quellen, aus denen sich das Bild eines Politikers zusammensetzt, nämlich öffentliche Meinung, Selbststilisierung des Politikers und veröffentlichte Meinung, waren im Falle des Krisenmanagers Schmidt während der Flutkatastrophe 1962 offenbar weitgehend kongruent.<sup>147</sup> So entstand das bis heute wirkende positive Image vom pragmatischen „Macher“ Helmut Schmidt, einem Mann mit der notwendigen Durchsetzungsfähigkeit und eisernen Nerven in Krisensituationen.<sup>148</sup>

Helmut Schmidt hat mit seinem Krisenmanagement – in das er Truppenverbände der Bundeswehr und der NATO ganz pragmatisch zur Katastrophenhilfe einband – sicher auch einen großen Beitrag dazu geleistet, dass sich die Sozialdemokraten von ihrer Stigmatisierung als „vaterlandslose Gesellen“, die unter dem Reichskanzler Otto von Bismarck und Kaiser Wilhelm II. zur Zeit der Sozialistengesetze in die Welt gesetzt wurde, allmählich befreien konnten. Das einhellig positive Echo in den Medien – gleich welcher politischen Couleur – zum Rettungseinsatz der Bundeswehr in den überfluteten Gebieten Norddeutschlands führte zu einer zunehmenden Akzeptanz in der Bevölkerung für die neugegründeten bundesdeutschen Streitkräfte, die bis dahin eher kritisch bewertet wurden. Die Flutkatastrophe von 1962 kann

---

<sup>141</sup> Vgl. Dönhoff, Marion Gräfin: Einleitung. In Berkhan, Karl Wilhelm u.a. (Hrsg.): Hart am Wind. Helmut Schmidts politische Laufbahn, Hamburg 1978, S. 14.

<sup>142</sup> Jäger, Wolfgang: Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition 1974-1982, S. 9.

<sup>143</sup> Carr, Jonathan: Helmut Schmidt, Düsseldorf/Wien 1985, S. 42.

<sup>144</sup> Carr: Helmut Schmidt, S. 42.

<sup>145</sup> Ebd., S. 43.

<sup>146</sup> Ebd., S. 44.

<sup>147</sup> Vgl. Rupps: Helmut Schmidt, S. 29.

<sup>148</sup> Vgl. ebd., S. 36.

somit als ein Katalysator für die Integration der Bundeswehr in die bundesrepublikanische Gesellschaft angesehen werden.

Schmidts Karriereweg bekam durch sein beispielloses Krisenmanagement während dieser Katastrophe den entscheidenden Impuls nach oben. Nicht zuletzt dadurch, dass er als einflussreicher sozialdemokratischer Politiker keinerlei Berührungsängste zum Militär hatte, ebnete er den Weg für die SPD in die Regierungsverantwortung auf Bundesebene zu Zeiten des Kalten Krieges wahrscheinlich entscheidend mit. Als die Sozialdemokraten in der Großen Koalition der Jahre 1966 bis 1969 schließlich mit in der Regierungsverantwortung standen, wurde Schmidt zum Fraktionsvorsitzenden der SPD gewählt und nach dem Wahlsieg 1969 in einer sozialliberalen Koalition – man könnte meinen, fast folgerichtig – zum ersten sozialdemokratischen Verteidigungsminister der Bundesrepublik ernannt, dies war ein weiterer Meilenstein auf dem Weg zu seiner späteren Kanzlerschaft. Die lange umstrittenen Notstandsgesetze wurden 1968 verabschiedet – mit einer Zweidrittel-Mehrheit der Großen Koalition. Erst zu diesem Zeitpunkt war gemäß Grundgesetz ein Einsatz der Bundeswehr im Innern im Falle eines Notstands erlaubt.

Das positive Bild über Helmut Schmidts Krisenmanagement verfehlte offenbar auch seine Wirkung bei der ostdeutschen Bevölkerung nicht, welche wenigen Monate vor der Flutkatastrophe mit dem Bau des „antifaschistischen Schutzwalls“ eine gravierende Einschränkung der persönlichen Freiheit hinnehmen musste. So erinnerte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel 2008 in einer Rede anlässlich der Verleihung eines Medienpreises an ihren Amtsvorgänger: „Meine erste persönliche Erinnerung an Helmut Schmidt geht weit zurück - in das Jahr 1962. Ich war damals siebeneinhalb Jahre alt. Wenige Monate vorher, am 13. August 1961, war die Mauer gebaut worden. Der Mauerbau betraf uns unmittelbar. Bis dahin war ich regelmäßig und für Wochen zu meinen Verwandten nach Hamburg gefahren [...]. Mit einem Schlag war das im Sommer 1961 vorbei. Besonders schlimm wurde diese Trennung für uns dann im Februar 1962. In Hamburg tobte die Sturmflut. [...] In diesen Stunden hat sich der damalige Innensenator Helmut Schmidt meiner Familie und mir unvergesslich in unser Gedächtnis eingebrannt, weil er nicht bürokratisch danach fragte, ob der Einsatz von Soldaten der Bundeswehr und alliierter Streitkräfte zur Bekämpfung dieser Katastrophe eindeutig verfassungsgemäß war oder nicht, weil er einfach beherzt handelte und weil er es durch seine

*Das Krisenmanagement Helmut Schmidts während der Sturmflut 1962  
in der Selbst- und Fremdwahrnehmung*

Präsenz ganz einfach schaffte, in der Stunde der Not meiner Familie ein ganz wichtiges Gefühl zu vermitteln und zwar Vertrauen. Was kann man mehr über einen Politiker sagen?“<sup>149</sup>

Diesen Worten der Kanzlerin ist kaum noch etwas hinzuzufügen – außer der Bemerkung, dass sich der Mythos vom „Macher“ Helmut Schmidt, der zur Zeit seines Krisenmanagements während der Sturmflut 1962 entstanden ist, seit nunmehr fünfzig Jahren in der deutschen Gesellschaft über die Parteigrenzen hinweg gehalten und durch Schmidts späteres Wirken wohl noch weiter gefestigt hat.

---

<sup>149</sup> Merkel, Angela: Der Blick für das Wesentliche. In: Ott, Ullrich (Hrsg.): Mut zur Führung, Stuttgart/Leipzig, 2008, S. 69-73. Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel anlässlich der Verleihung des „Osgar“-Medienpreises an Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt am 24.06.2008 in Leipzig.

## **Verwendete Quellen und Literatur**

### Amtliche Berichte:

Bericht vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg berufenen Sachverständigenausschusses zur Untersuchung des Ablaufs der Flutkatastrophe, Hamburg 1962.

Bericht des Senats über die Hochwasserkatastrophe und die eingeleiteten Hilfsmaßnahmen. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1962, 4. (Sonder-) Sitzung der Bürgerschaft, 21. Februar 1962, S. 95-103.

Das dankbare Hamburg seinen Freunden in der Not. XVII Februar 1962. Hrsg. vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg 1962.

### Periodika:

Christ und Welt  
Der Spiegel  
Frankfurter Allgemeine Zeitung  
Hamburger Abendblatt  
Hamburger Monatsblatt  
Welt am Sonntag

### Zeitzeugeninterviews:

Lay, Raymond (Hrsg.): Die Nacht der großen Flut. Gespräche mit Zeitzeugen und Helmut Schmidt, Hamburg 2006.

### Autobiographische und biographische Darstellungen von und über Helmut Schmidt:

Appel, Reinhard (Hrsg.): Helmut Schmidt. Staatsmann, Publizist, Legende, Köln 2000.

Berkhan, Karl Wilhelm u.a. (Hrsg.): Hart am Wind. Helmut Schmidts politische Laufbahn, Hamburg 1978.

Carr, Jonathan: Helmut Schmidt, Düsseldorf /Wien 1985.

Rupps, Martin: Helmut Schmidt. Politikverständnis und geistige Grundlagen, Bonn 1997.

Schmidt, Helmut: Außer Dienst. Eine Bilanz, München 2008.

Schmidt, Helmut: Gewissen und Verantwortung des Politikers. In: Ders. u.a. (Hrsg.): Die Verantwortung des Politikers, München 2008, S. 45-77.

Schmidt, Helmut: Vierzig Jahre danach. In: Kenntemich, Wolfgang (Hrsg.): Die Jahrhundertflut. Das offizielle ARD-Buch zur Flutkatastrophe, München 2002, S. 191-196.



*Das Krisenmanagement Helmut Schmidts während der Sturmflut 1962  
in der Selbst- und Fremdwahrnehmung*

Soell, Hartmut: Helmut Schmidt. 1918-1969. Vernunft und Leidenschaft, München 2003.

Steffahn, Harald: Helmut Schmidt, Hamburg 1990.

Sonstige Forschungsliteratur:

Engels, Jens Ivo: Vom Subjekt zum Objekt. Naturbild und Naturkatastrophen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. In: Dieter Groh (Hrsg.): Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, Tübingen 2003, S. 119-142.

Gerster, Florian: Zwischen Pazifismus und Verteidigung. Die Sicherheitspolitik der SPD, Baden-Baden, 1994.

Jäger, Wolfgang: Die Innenpolitik der sozial-liberalen Koalition 1974-1982. In: Bracher, Karl Dietrich u.a. (Hrsg.): Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Band 5: Republik im Wandel, Teil 2: Die Ära Schmidt, Stuttgart 1987, S. 9-263.

Miegel, Hartmut: Keine Paradesoldaten. Der mühevollen Weg der SPD in die Bundeswehr, Wiesbaden 1999.

Ott, Ullrich (Hrsg.): Mut zur Führung, Stuttgart/Leipzig, 2008.

Moritz, Peter: Seife fürs Gehirn. Fernsehen im Serienalltag, Münster 1996.

Stumberger, Rudolf: Fernsehen und sozialstruktureller Wandel, München 2002.

Trautig, Theo (redaktionelle Bearbeitung und Koordinierung): Sturmflut-Katastrophe Februar 1962, Stade-Buxtehude 1963.